

Fata Imaginis. Vorbemerkung

Franz Reitinger

Vive les images!

Bilder sind weltanschaulich nicht unbedingt neutral. Kaum jemandem dürfte es schwerfallen, sich auf einen solchen Satz einzulassen. Sie sind aber auch nicht von vornherein politisch. Mit diesem weit weniger konsensfähigen Satz sei die argumentative Richtung bei Eröffnung einer neuen Kolumne mit dem Titel *Fata imaginis* vorgegeben. Die Spanne zwischen dem Universalerklärungsanspruch eines schwerlich einzuhegenden Willens zur Macht und der Freiheit und Würde des Einzelnen ist nicht ohne Schaden für die Bilder auflösbar. Wider alle Vorspiegelungen, wonach der Erhalt des einen nur durch die Expansion des anderen zu erreichen wäre, gilt es diese Spannung auch in Texten über Bilder aufrecht zu erhalten und die ihr zugrundeliegenden Reibungsflächen offenzulegen.

Bilder aus der Zeit vor der Erfindung des Apparatebildes sind in den heutigen Medien, wenn überhaupt, nur eine Randerscheinung. Sie werden als Kunstwerk, Bildschmuck, Kuriosum oder bare Münze wahrgenommen und als religiöser Kram oder sentimentaler Kitsch abgetan, von dem man gemeinhin annimmt, bestimmte staatliche Institutionen oder kommerzielle Anbieter wüssten sich dafür zuständig. Nur wenige werden der Tatsache gewahr, dass diese Zuständigkeiten im Zuge des Alterns vormals moderner Märkte und Demokratien längst ihrerseits brüchig geworden sind.

Kaum jemanden mag es heute noch gelingen, historische Bilder als primären Ausdruck des menschlichen Ingeniums zu begreifen. Müsste man doch die Bilder hierzu erst verstehen, eine Bedingung, die zu erfüllen mit wachsendem historischem Abstand nicht unbedingt einfacher wird. Vor ein echtes Problem hätte deren Rätselhaftigkeit frühere Epochen allerdings kaum gestellt.

Erfrischend anders empfunden, nahmen sich die Bilder im Erleben der Menschen als Faszinosum aus, das ein ernstzunehmendes Versprechen auf Erkenntnis in sich barg. Die als ›breite Gegenwart‹ beschriebene Geschichtswahrnehmung der jüngsten Zeit hat den von Alois Riegl beschriebenen Abstand, der das im Prozess seiner Entstehung bereits zum Altern Bestimmte vom Feuer und Wasser durchlebenden, Brüche und Wenden wundersamerweise überdauernden Historischen trennt, weitgehend eingeebnet. Während der Sinn für zeitliche Distanzen und historische Unterschiede samt den sie hinterfangenden Begrifflichkeiten und Konzepten schwindet, werden unter den gegenwärtigen Bedingungen die tieferliegenden Zeitschichten entsprungenen Materialisationen des Denkens, Sehens und Empfindens den banalen Alltagswelten des Konsums gnadenlos angeglichen und wie alles Übrige der Verhandlungsmasse zugeschlagen, die das Drumherum aktueller gesellschaftlicher Auseinandersetzungen ausmacht.

Gründe für die heutige Marginalisierung der Bilder in der öffentlichen Wahrnehmung gibt es viele. Medien zeigen sich gegenüber den Informationen, die sie in ihrer Funktion als Plattform, Vehikel oder Container transportieren, im Prinzip zwar indifferent. Doch ist ihr Selbstverständnis deshalb nicht weniger – wie dasjenige jeder anderen Körperschaft – bis in die subtilsten Faltungen ihres technoiden oder systemischen Körpers hinein von der eigenen Gründungserzählung geprägt, die alle davorliegenden Epochen zur bloßen Vorgeschichte herabstuft. Während jedes Medium seine eigene Geschichte glaubhaft zu dokumentieren in der Lage ist, muss es die ihm vorausgehenden Epochen zu diesem Zweck erst in ein ihr konformes Format transformieren. Die Zeitzeugenschaft visueller Materialisationen geht dabei meist zugunsten einer seifenopernmäßigen Inszenierung des Historischen verloren. Der sich dermaßen einstellende Verlust an Glaubwürdigkeit lässt sich durch immer neue schautechnische Zurüstungen zwar teilweise kompensieren, wird dadurch aber noch lange nicht wettgemacht.

Das Verschwinden der Bilder aus den öffentlichen Diskursen hat aber auch mit dem wandelnden Verständnis der historischen Zeit als solcher zu tun. Getrieben von politischen Erwartungen, mit denen ein in der Vorstellung frei verfügbares Futur überfrachtet wird, scheint die freiwillige Aufgabe historischer Räume und Regionen, ja deren willfähiges Zum-Verschwinden-bringen immer öfter als wünschbare Option. Meist gehen diese Erwartungen mit einem einseitigen Generationenverständnis einher, das, im Zeichen des Bruchs, mit jeder neu heranbrandenden Welle an Unterdreißigjährigen zu einer Generalamnesie dessen bläst, was als Historisches in die Gegenwart ragt. Die Stoßkraft der Schaukämpfe und Selbstdarstellungsrituale richtet sich zwar in erster Linie gegen vermeintliche Väter und ältere Brüder. Doch ist in weiterer Folge alles von den routinemäßig ablaufenden Entsorgungs- und Entlastungskampagnen betroffen, was in der nächstälteren Generation an Historischem aufgehoben war. Um auf die Schnelle etwas Neues zu generieren, genügt es vielfach, geltende ökonomische und kulturelle Standards zu unterlaufen. Braucht man im schlichtesten aller Fälle doch nur zu vergessen, um sich neu zu erfinden und

Franz Reitinger: Vive les images!

als Erfinder des Blaus hochjubeln zu lassen. Es liegt in der Natur der Sache, dass den neu einrückenden Kohorten die Kollateralschäden und Verluste am wenigsten ins Auge fallen. Die Geschwächtheit der Bildungsinstitutionen im schwächelnden Parteienstaat aber lässt eine Abmilderung dieser Vorgänge durch Aufklärung, zwischenzeitliche Schutzverwahrung oder Zukauf kaum noch zu.

Angesichts der in diese Prozesse involvierten gesellschaftlichen Kräfte muss jedes Wort nahezu vergeblich erscheinen. Und doch bietet eine Kolumne auch eine Blanke, die ergriffen werden will, vielleicht sogar einen festen Ort, an dem man sich erheben kann und von dem sich aus, frohen oder welchen Mutes auch immer, in die Weiten des Äthers pusten lässt: *A tous les vents*.